

Transport . . . . .	210	Transport . . . . .	244
Stockenten . . . . .	5	P. Hühnerartige Vögel:	
Löffelenten . . . . .	5	Graue Perlhühner . . . . .	3
Spiessenten . . . . .	2	Weisses Perlhuhn . . . . .	1
Kriekenten . . . . .	3	Cochinchinahuhn . . . . .	1
Knäckenten . . . . .	3	Japanische Seidenhühner . . . . .	3
Ostindische Bronzeenten . . . . .	2	Strupphühner . . . . .	2
Weisse Hausenten . . . . .	4	Beduinenhühner . . . . .	2
	<hr style="width: 50px; margin-left: auto; margin-right: 0;"/> 24	Steinhühner . . . . .	3
O. Sumpfvögel:		Rebhuhn . . . . .	1
Nachtreiher . . . . .	1	Pfauen . . . . .	6
Fischreiher . . . . .	1	Goldfasan . . . . .	1
Wasserhühner . . . . .	7	Silberfasanen . . . . .	2
Wasserralle . . . . .	1	Edelfasanen . . . . .	2
	<hr style="width: 50px; margin-left: auto; margin-right: 0;"/> 10	Hokko . . . . .	1
	244		<hr style="width: 50px; margin-left: auto; margin-right: 0;"/> 28
		Summa . . . . .	272

(Aus dem XIV. Bericht der naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover. 1865.)

## Jahresbericht des Acclimatisationsgartens bei Paris.

Von dem Director Dr. Ruzf de Lavison.

Unter den erworbenen Säugethieren sind besonders die Rennthiere hervorzuheben, welche die Gesellschaft von der k. Acclimatisationsgesellschaft in Moskau zu Ende März im Tausche gegen einheimische Arten erhalten hat, die ersten, die der Garten besitzt. Bekanntlich missglückten bisher alle Acclimatisationsversuche in den mittäglichen Theilen Europas, obgleich dieselben, wie die fossile Fauna zeigt, in früheren Zeiten daselbst gelebt haben. Man hat sich bemüht, ihnen den Aufenthalt nach Möglichkeit bequem zu machen, indem man ihnen ein ziemlich ausgedehntes Tannenstück anwies, wo sie sich hinreichende Bewegung machen können. Sie haben den Geweihwechsel und die Härung gut überstanden, schienen zwar etwas während der Sonnenhitze zu leiden, wo sie keuchend mit langer Zunge umherirrten, befinden sich aber jetzt sehr wohl und haben an Fleisch und Wuchs zugenommen. Man füttert sie mit Hafer und Heu und einer besondern Flechte aus dem Walde von Compiègne, die der in Scandinavien ähnlich ist. Merkwürdig ist die Geschicklichkeit, mit der der Bock mit seinem weitästigen Geweih sich zwischen den Bäumen herumtreibt, ohne jemals anzurennen, und mit fast geometrischer Berechnung die zu engen Zwischenräume vermeidet.

Von 4 Wapiti's, die der Garten besitzt, wurden 2 in London und 2 in Antwerpen gekauft; seine Acclimatisation scheint gesichert, bereits besitzt Hr. v. Rothschild eine Familie in seinem Parke zu Ferrière und der König von Italien eine Heerde von 15 bis 20 Köpfen, ein wahrhaft fürstliches Wild, mit dessen Einführung man viel zu lang gezögert hat.

Die Aristoteleshirsche haben 2 Junge gebracht, im Ganzen sechs seit

Eröffnung des Gartens; ferner haben sich Axis, Schweinshirsch, virginischer, mexicanischer und Paraguayhirsch fortgepflanzt, dagegen hat ein japanischer Hirsch die Edelhirschkühe, die man ihm zubrachte, verschmäht, ebenso ein Hirsch von Borneo und ein *C. Rusa*. Ueberhaupt scheinen die Hirsche, sowohl im wilden Zustande als in der Gefangenschaft, von allen Thieren ihrer Race am treuesten zu bleiben und am wenigsten Bastarde zu erzeugen, eine Wahrnehmung, die man mehr oder weniger bei allen wilden Thieren macht.

Ein Nylgaubock hat mit zwei Weibchen nun in 6 Trachten 13 Junge erzeugt, die sich trefflich entwickelt haben und bereits in andere Gärten übergegangen sind. Auch ihre Acclimatisation unterliegt keinem Zweifel, aber um sie zu vollenden, müssen diese Thiere die engen Gränzen eines Versuchsgartens verlassen und in die Parks und Privatwälder übergesiedelt werden. Der Garten hat nur den Versuch, die Schule zu machen und den Markt zu eröffnen.

Eine von Port Elisabeth erhaltene weibliche *Antilope albifrons* (Blessbock) konnte wegen zu grosser Jugend noch nicht zu dem vorhandenen Bocke gebracht werden.

Die Yak's brachten ein Vollblutkalb, einen Bastard mit dem Sabarlot und einen Dreiviertelbastard mit Zebu; leider hat man noch immer keine Versuche gemacht, dieses nützliche Thier beim Ackerbau zu verwenden. Auch die Angorahziegen, die sich reichlich vermehrt haben und deren Vliess Veranlassung zur Fabrikation so schöner Stoffe gab, haben noch keine weitere Verwendung gefunden.

Bei den Känguruhs, besonders dem Benett'schen, fehlt es zwar nicht an Fortpflanzungsprodukten, aber ebensowenig an Sterbfällen, ohne dass sich eine besondere Veranlassung auffinden liesse. Auch die 3 russfarbenen sind sämmtlich gestorben, ebenso sämmtliche Tapire, letztere an Tuberkulose der Lungen und Leber, welches recht eigentlich eine Krankheit der Civilisation zu sein scheint, da sie bei wilden Thieren nicht vorkommt.

Der Dauw und das junge Zebra, mit deren Abrichtung sich der zweite Direktor befasst hat, können ohne Gefahr eingespannt und durch die Strassen von Paris geführt werden.

Die Lama's haben sich um 5 Köpfe vermehrt, ausserdem wurde ein Alpa-Lama und Alpa-Guanako geboren, deren Haar feiner ist als bei dem reinen Lama; auch das Haar der letzteren hat sich durch die Pflege und Nahrung im Garten verbessert. Auch sie werden ohne Zweifel in Europa einheimisch werden.

Die Mähnschafe haben 2 Junge gehabt, die sich wohlbefinden, ebenso alle übrige vorhandene Schafe. Von der chinesischen Race der Ti-yangs hat man zwei Varietäten, eine ohne Ohren, die aus London kam und das erste Mal nur 1, das zweite Mal aber 3 Lämmer warf, von denen 2 am Leben sind; eine dritte Tracht gab 2 Lämmer. Die andere Varietät mit Ohren, welche dem Staatsminister Herrn Rouher gehört, warf 2 Junge auf einmal, wovon aber nur 2 erhalten blieben. Sehr fruchtbar zeigte sich die Kreuzung der Ti-yang-Widder mit Romanowschafen, die jedesmal 3 Lämmer gab; ebenso mit Astrachanschafen, die sonst in der Regel nur 1 Lamm, hier aber deren 2 gaben. Die Fruchtbarkeit scheint also durch Kreuzung mittheilbar zu sein. Ebenso gab der Versuch des Herrn Garnot, welcher Ti-yang-Widder mit Ohren mit Merinoschafen kreuzte, sehr hoffnungsvolle Resultate.

Von kleineren Säugethieren haben besonders die Aguti's und Acouchi's ihre Dauerhaftigkeit und Fruchtbarkeit bewährt. Vier Paca's, deren kurzes Haar sie

schlecht gegen Kälte schützt, sind gestorben, ebenso 2 Phascolomy's, mehrere Damans und 2 mexikanische Beutelthiere.

Eine kleine Heerde hübscher Ceylonböckchen (*Moschus Stanleyanus*), 12 an der Zahl, hatten bereits 5 Junge.

Eine neuere Aquisition ist die den giftigen Schlangen so gefährliche Manguste (*Viverra Mungo*).

Ebenso ermunternd als die Erfolge mit den grossen Säugethieren, sind die mit Vögeln. Mehr als 40 Arten haben Eier gelegt, mehr als in früheren Jahren. Nur die selteneren Vögel werden ausgebrütet, die übrigen verkauft, unter den ersteren fehlen jedoch noch die *Lophophorus*, *Phas. Soemmeringii* und *versicolor*, die in anderen Gärten bereits gebrütet haben. Um der allgemeinen Klage über Wildpretmangel in Frankreich zu begegnen, hat der Garten den Fasanenhandel in diesem Jahr centralisirt und an 2000 Stück verkauft, darunter viele Gold- und Silberfasanen zu den Preisen des gemeinen Fasans. Fast ebenso billig sind bereits die japanischen Pfauen, die Mandarin- und Carolinenenten, die schwarzen Schwäne, die californischen Wachteln und selbst die Melanotus-, Cuvier- und weisshäubigen Fasanen, die bei Eröffnung des Gartens noch zu 400 Frcs. das Stück gekauft wurden und jetzt schon zu 100 Frcs. verkauft werden können. Diese Thiere reihen sich daher immer mehr den übrigen Bewohnern der Geflügelhöfe ein.

Auch eine schöne neue Art, *Ortyx plumifera*, die jedoch noch 300 Frcs. kostet, hat sich fortgepflanzt. Das vorhandene Paar des *Euplocomus prelatus* ist das einzige in Europa, doch ist das Weibchen noch zu jung zum Eierlegen. Ausserdem erhielt der Garten 3 männliche Tragopan's der Temminck'schen Varietät und ein Paar *Phas. satyrus* von London, welche ebenfalls zu der Familie der Tragopans gehören, von welcher Selater bereits 56 Species bekannt gemacht hat. Welche Aussicht für künftige Acclimatisationsversuche!

Eine andere Gruppe der *Phasianidae* bilden die schönen *Crossoptilon*, von welchen 2 Hahnen und 1 Henne von China gekommen sind. Sie haben die Grösse der Hokkos und die Färbung des Silberfasans, aber eine eigenthümliche Haltung, die Steuerfedern des Schwanzes sind nämlich sichelförmig gekrümmt. Um den Hals laufen zwei Bänder von kleinen, weissen Federn, die sich zu beiden Seiten des Kopfes in zwei hübschen Büscheln erheben, welche man für Hörner nehmen könnte und den Vögeln ein höchst eigenthümliches Ansehen geben. Sie sind gegenwärtig das Wunder des Boulogner Holzes und dort allein zu finden. Die gewöhnlichen Besucher theilen sämmtlich die Bewunderung und den Neid der Liebhaber und übrigen zoologischen Gärten.

Zu gleicher Zeit erhielt die kaiserliche Jägerei zwei Paar *Pucrasia* aus China, nachdem sie im vergangenen Jahre auch das chinesische Feldhuhn (*Perdix sphenura*) erhalten hatte, welches sich daselbst sehr stark vermehrt hat. Ein Paar der letzteren wurden von Sr. Majestät dem Garten verehrt.

Die Sammlung der Hühner und Tauben ist gegenwärtig die vollständigste, die jemals existirt hat, fast alle Racen und Varietäten derselben sind in ihren schönsten Typen hier vereinigt. Einzig ist u. A. ein von dem Pater Gérard aus Japan mitgebrachtes Paar, das nach seiner Heimath Yokohama-Race genannt wird. Die Henne ist weiss mit kastanienbraunen Flecken, kleinem Kopf, sonst nicht ausgezeichnet, der Hahn aber sieht ungewöhnlich stolz und martialisch aus. Seine Schwanzfedern sind von solcher Länge, dass sie gleich einer Gallarobe auf dem

Boden schleifen. Die Farbe ist weiss, auf den Flügeln lichtkastanienbraun. Sein Kamm ist wie bei allen Kampfführern ganz unbedeutend, doch stärker als bei dem malayischen Hahn. Sollte diese Kleinheit der Kämmen nicht Folge von Verstümmelungen sein, welche diese Thiere in ihrem Vaterland zum Behufe der Hahnenkämpfe erleiden, ähnlich wie man in einigen Gegenden schwanzlose Hunde und Katzen erzieht?

Zum Behufe der Fortpflanzung dieser Thierarten hat die Verwaltung, welche kein Opfer gescheut hat, neue Brutbehälter erbauen lassen, welche so eingerichtet sind, dass die Thiere sich nach Belieben dem Publikum zeigen oder sich demselben entziehen können, um ihren ehelichen Geschäften obliegen zu können; eine Einrichtung, deren Nothwendigkeit sich seit Beginn des Gartens fühlbar gemacht hat.

Das Wintergebäude für die Vögel bedurfte eines künstlichen Heizapparates, der sich in früheren Jahren in der Seidenzüchtereier befand und jetzt in eines der Gewächshäuser des Wintergartens gebracht worden ist. Dies gab Gelegenheit, die schönsten Vögel mitten unter grüne Bäume und so eine höchst malerische Dekoration hervorzubringen, die grossen Beifall gefunden hat.

Ausser den einheimischen Fischen und sonstigen Wasserthieren, welche das Aquarium enthält, konnten dieses Jahr auch mehrere ausländische Arten, theils Süsswasser-, theils Meerthiere ausgestellt werden. So die mexikanischen Axolotl von denen seit einem Jahr nur einer zu Grunde gegangen ist. Zweimal haben sie im Februar und März gelaicht, das erste Mal frassen sie ihre Eier, auch das zweite Mal überliess man ihnen einen Theil derselben, die übrigen wurden in den Laichapparat gebracht, gaben aber kein Resultat.

Die Ochsenfrösche aus Louisiana wurden in ein Bassin neben dem Aquarium und mit Eintritt der Kälte in das Gewächshaus der Vögel gebracht. Ihr Fleisch soll zu New-Orleans sehr geschätzt sein und es ist kein Zweifel, dass sie bei uns einheimisch werden würden.

Ein junger Marineoffizier hat aus dem Golfe von Mexiko Actinien und andere Zoophyten mitgebracht.

Bei einer Reinigung der Tröge fand sich ein lebendiger Hummer von 5 Centimeter Länge, der offenbar darin ausgeschlüpft ist. In einem andern fanden sich lebende junge Muränen von 2 bis 3 Centimeter, womit die Fortpflanzung derselben in Gefangenschaft dargethan ist.

Die Austernzucht, welche so viele Ungläubige fand, hat im Aquarium nicht bloss ihre Möglichkeit bewährt, sondern auch Fortschritte gemacht. Der Zweck, den man sich dabei vorgesetzt hat, ist als völlig erreicht zu betrachten; dasselbe kann von dem Aquarium gesagt werden.

Ueber die Bienenzüchtereier, insbesondere über die Einföhrung der italienischen Bienen, ist von dem Leiter derselben Herrn Hanet ein besonderer Bericht veröffentlicht worden.

Die Seidenzüchtereier hat in diesem Jahre ein besonderes Interesse durch die Erziehung der Yama-Mai. Schon der vorjährige Versuch war vollkommen geglückt und ergab einige Eier. Leider trat jedoch wie fast überall die Pebrine auf, welche den Maulbeerraupen so gefährlich ist und die vorjährigen Versuche vereitelte. Ein fehlgeschlagener Versuch muss aber kein Grund der Entmuthigung, sondern die Schule des Erfolges sein. Auch die Erziehung des chinesischen Eichen-spinners (*Bombyx Pernyi*) misslang in Folge derselben Epidemie, nachdem die Raupen an offener Luft im verschlossenen Raume bis zur dritten Häutung gelangt

waren. Dagegen blieben die Ailanthus- und Ricinusraupen (*B. Cynthia* und *Arrindia*), ebenfalls sowohl an offener Luft als im Gebäude erzogen, verschont und gelangen vollkommen. Ebenso wenig wurden die verschiedenen Racen der Maulbeerraupe von dieser Krankheit, welche in diesem Jahre alle Seidenzüchter so schrecklich heimgesucht hat, betroffen; ihre Erziehung ging ihren regelmässigen Gang, das Erträgniss an Cocons war für eine Anstalt von der Ausdehnung der gegenwärtigen sehr bedeutend; die schönsten davon wurden zur Fortpflanzung zurückbehalten, eine kleine Quantität davon durch die Güte des Herrn Gelot nach Paraguay gesendet. Die in der Anstalt gesponnenen Cocons gaben 1,120 Kilogramm Grèzeseide.

Bei dieser Gelegenheit wird auch der von der preussischen Acclimatisationsgesellschaft eingesendeten Seide gedacht, welche sich durch ihre grosse Feinheit und rein weisse Farbe auszeichnete.

Schliesslich werden die eingegangenen Geschenke, wodurch die Regierung und zwar der Kaiser selbst und die Vorstände verschiedener Ministerien sich besonders bemerklich gemacht haben, erwähnt. Auch die Verkäufe waren nicht geringer als im vorigen Jahre, sie sind das Mittel, für die Zwecke des Gartens beim grossen Publikum Propaganda zu machen. Diese Mitwirkung ist unerlässlich, der Garten kann nur die ersten Beobachtungen machen, die günstigen Arten ermitteln und die Wege ihrer Herbeischaffung erleichtern; ihre Benützung und Einführung müssen Private übernehmen.

(Bulletin d'acclimat. Dec. 1864.)

---

## Correspondenzen.

---

Wien, 30. December 1864.

Erlauben Sie mir, Ihnen einige Beobachtungen mitzutheilen, welche ich im Verlaufe des verflossenen Jahres an mehreren, durch längere oder kürzere Zeit in der Gefangenschaft gehaltenen inländischen Vogelarten machte.

Am interessantesten war mir ein Exemplar vom Schwarzspecht (*Picus martius*), das ich durch 3 Monate besass. Am 18. Juni wurden mir zwei dieser schönen Thiere gebracht. Sie waren im Dunenkleide aus dem Nest genommen worden und frassen, als ich sie erhielt, noch nicht allein. Gebacktes rohes Rinds-herz, mit Ameiseneiern in wurstförmige Klumpen geballt, verschlangen sie in grossen Quantitäten. Ich war gewohnt, sie beim Füttern aus dem Käfig zu nehmen und im Freien auf den Boden zu setzen, unterliess aber bald diese Manipulation, als der eine, dessen Flugkraft ich unterschätzt hatte, während der Mahlzeit das Weite suchte und trotz den angestrengtesten Nachforschungen nicht mehr zu finden war. Nach 2 Tagen wurde er mir wieder gebracht, war aber so ermattet, dass er noch am Tage seiner Zurückkunft starb. Er hatte sich in den benachbarten Baumgärten herumgetrieben und wahrscheinlich während der ganzen Zeit nichts gefressen. Der andere gedieh in einem verhältnissmässig engen Käfig bei obigem Futter vortrefflich. An einem dürrn wurmstichigen Baumast war ihm Gelegenheit geboten, sein Zimmermannstalent zu entwickeln. Er hatte auch in kurzer Zeit das schenkeldicke Holzstück nach allen Richtungen durchgemeiselt und ausgehöhlt. Wasser trank er nie, auch badete er sich nicht und ich unterliess deshalb nicht, ihn von

Zeit zu Zeit mit einem feinen Staubregen zu bespritzen. Mitte September fing der schöne Vogel an sein munteres Wesen zu verlieren, liess den Kopf hängen, sass, während er sonst stets in Bewegung war, stundenlang unbeweglich auf derselben Stelle und starb nach einigen Tagen, am ganzen Körper mit Federstoppeln bedeckt, im höchsten Stadium der Mauser. Er war sehr gut genährt und die inneren Organe waren durchaus gesund. Es ist mir kein Fall bekannt, dass dieser Vogel in der Gefangenschaft gehalten wurde.

Vom Bienenfresser (*Merops apiaster*), sicherlich einem der schönsten europäischen Vögel, besass ich im Ganzen 4 Exemplare. Ein altes Paar war Anfangs Mai in der Nähe von Wien mittelst Leimruthen gefangen worden. Sie wurden in der ersten Zeit ausschliesslich mit Maikäfern gefüttert. Als ich sie am 4. Juni erhielt, waren sie noch äusserst scheu, welche Eigenschaft sich auch niemals verlor. Staunenerregend waren die enormen Quantitäten von Futter, welche diese Vögel täglich benöthigten. Es bestand lediglich in lebenden oder frisch getödteten Insecten; jeder Versuch, sie an anderes animalische Futter zu gewöhnen, scheiterte. Bienen bildeten Anfangs ihre Hauptnahrung und sie verzehrten täglich davon ein österreichisches Seitel (nahezu 1 Schoppen) neben einer grossen Anzahl von Mehlwürmern. Wurden letztere allein gefüttert, so fühlten sich die Vögel, nachdem sie 3 — 400 Stück verzehrt, noch bei Appetit. Das Weibchen starb am 17. Juli, bedeutend abgemagert. Ich hatte häufig bemerkt, dass es vom Männchen vom Futter verdrängt wurde, fand es aber doch nicht gerathen, die Thiere zu trennen, weil ich den Verlust von beiden befürchtete.

Am 19. August erhielt ich wieder 2 Exemplare und zwar junge Vögel. Der eine, ein Weibchen, schwächlich und schlecht im Gefieder, starb den folgenden Tag. Ob dieselben jung aufgezogen oder frisch gefangen waren, konnte ich nicht erfahren. Das junge Männchen war rein und vollkommen ausgefiedert und weit weniger scheu, als das ältere, das ich schon längere Zeit besass. Beide zusammengesperrt vertrugen sich im engen Käfig nicht. An anderes Futter, als Insecten, war auch das junge Thier absolut nicht zu gewöhnen, und weil der Bienenfang allein zu wenig ausgiebig, namentlich aber nachtheilig für unsre Bienenstöcke war und Mehlwürmer gerade um diese Zeit nicht zu haben waren, liess ich auf einer an unseren Thiergarten anstossenden Wiese von Insecten zusammenfangen was zu bekommen war, Bienen, Mauerbienen, Fliegen, Wespen, Hummeln, Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken, Raupen etc. Ein Knabe hatte täglich volle 4 Stunden ausschliesslich mit dem Fange der für die beiden Fresser nöthigen Nahrung zu thun. Das alte Männchen fing Ende August zu mausern an, wurde an Hals und Bauch vollkommen nackt und starb am 16. September wohlgenährt, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung in den nasskalten Nächten des verflossenen Spätsommers. Als jene Wiese zum zweitenmal abgemäht war, bestand die Nahrung des letzten übrig gebliebenen jungen Männchens ausschliesslich aus kleinen braunen und grünen Heuschrecken und, als in Folge der Kälte auch diese nicht mehr zu bekommen waren, aus Mehlwürmern. Stets war ich bemüht, den Vogel, selbst durch Hunger an ein anderes Futter, Ameiseneiern, Herz, gehackte Mehlwürmer zu gewöhnen; weil er aber dasselbe consequent verschmähte, starb er Anfangs November vor Hunger. Er hatte meinen ganzen Mehlwurm-vorrath sammt Käfern aufgefressen und weitere waren im Augenblick nicht zu bekommen. Bei ausreichender Nahrung hätte ich ihn ohne Zweifel durch den Winter gebracht. Die nichtverdaulichen Bestandtheile der Insecten, Flügeldecken, Extremitäten etc., gaben die Vögel als

Gewölle in Form von beinahe haselnussgrossen, länglichrunden festen Klumpen massenhaft von sich. Wenn sie nicht frassen, sassen sie regungslos auf der Stange. Auf dem Boden bewegten sie sich mit ihren kleinen kurzen Füssen höchst unbehülflich. Näherte man sich während des Fressens dem Käfig, so fuhren sie rückwärts mit einer Art rutschender Bewegung schreiend in eine Ecke.

Wegen seines prächtigen Gefieders würde sich der Bienenfresser sehr für die Gefangenschaft empfehlen. Er ist in Südosteuropa, namentlich in Dalmatien, sehr häufig und, wie es scheint, leicht zu fangen. Ein Herr E., der im Jahre 1860 im Auftrag der Verwaltung des Frankfurter Gartens als Sammler reiste, berichtet im I. Jahrg. des „Zool. Gartens“ S. 212, dass er in Dalmatien an einem Brutplatz 45 Junge und 10 alte Thiere erbeutet und dieselben mit in Zuckerwasser aufgeweichtem Brode ganz gut fortgebracht habe. Auf der Reise erlagen davon bis Triest 38, von da bis Wien 15 und die beiden letzten starben bald nach ihrer Ankunft in Wien. Ich erlaube mir zu diesem Bericht eine Bemerkung.

Wenn Herr E. dieses ungünstige Resultat, wie er an der angeführten Stelle ausspricht, ausschliesslich den Fatiguen der Reise und dem langwierigen Transport zuschreibt, so ist er im Irrthum. Dasselbe ist vielmehr in gleichem, wenn nicht in höherem Masse der verfehlten Nahrung zuzuschreiben. Ein Vogel, der in der Freiheit ausschliesslich von lebenden Thieren lebt, wird sich, zumal alt eingefangen, niemals an Brod und Zuckerwasser gewöhnen. Dass sehr jung aus dem Nest genommene Bienenfresser an künstliches, animalisches Futter gehen, so gut als junge Eisvögel, mit denen sie in der Lebensweise Vieles gemein haben, wie ich bei der Aufzucht von letzteren selbst beobachtete, ist nicht zu zweifeln, und für den Sammler, der an ihren Brutplätzen arbeitet, würde es sich wohl der Mühe lohnen, hierüber Versuche in ausgedehnterem Maasse zu machen. Für einen Absatz kräftiger, an anderes Futter als an lebende Insecten gewöhnter Vögel zu guten Preisen dürfte ihm nicht bange sein.

Von den schwarzköpfigen Fliegenschnäppern (*Muscicapa atricapilla*), welche Mitte April in grosser Menge unseren Garten passirten, fing ich ein Pärchen, welches sich bis Ende September vortrefflich hielt. Da starb das Weibchen und das Männchen folgte ihm wenige Tage später nach. Dass subtilere kleine Insectenfresser sich paarweise, selbst frisch eingefangen im Käfig gut halten, beobachtete ich an einem Paar von *Sylvia phoeniceus*. Das Männchen entfloh nach etwa 3 Monaten und wenige Tage darauf starb das Weibchen. Ein Paar von *Sylvia grisola*, das ich im Frühjahr jung aufzog, ist heute noch gesund und munter.

Schliesslich erwähne ich noch eines Exemplares vom Halsbandsandhuhn (*Glaucola torquata*). Ich erhielt diesen zierlichen Vogel im Juli, hatte ihn längere Zeit allein in einem kleinen Käfig und setzte ihn später in eine grössere Voliere, wo er sich unter Staaren und Drosseln recht wohl befindet.

Briefliche Mittheilung des Herrn W. Hartmann, Inspector des Wiener Thiergartens, an den Herausgeber.

---

Hamburg, den 8. Januar 1865.

In einer im Jahre 1863 in Upsala erschienenen Schrift von Herrn Cand. Victor Högberg, betitelt „Oerebrotrakts Foglan“ (die Vögel der Gegend von Oerebro), ist ein Seitenstück zu dem früher von mir gemeldeten Vorkommen eines *Pelecanus onocrotalus* auf der Elbe verzeichnet, indem im Oerebroer Kreise vor einigen

Jahren ein Jungfernkranich geschossen sei. Da genannte kleine Schrift, weil sie in schwedischer Sprache abgefasst ist, wohl in Deutschland wenig bekannt geworden ist, theile ich den betreffenden Artikel in deutscher Uebersetzung hier mit:

„*Grus virgo*, Jungfernkranich. Das einzige Exemplar dieser südlichen Vogelart, welches in Scandinavien angetroffen ist, wurde im Juni 1857 in Askers Socken vom Inspector C. Dalie erlegt und ist im Oerebroer Museum aufgestellt. Der Vogel kam von dem sog. Qvismaredal einsam herangeflogen und wurde in einem zu Askersby gehörigen Moore erlegt. Da es nicht ohne Interesse sein dürfte, zu erfahren, ob es ein älterer oder jüngerer Vogel war, sollen hier einige Beobachtungen, welche der Verfasser an dem ausgestopften Exemplar zu machen im Stande war, mitgetheilt werden. Die Länge des Vogels betrug 2 Fuss 9 Zoll, der Schnabel von der Stirn an mass  $2\frac{3}{4}$  Zoll, vom Mundwinkel 3 Zoll, der nackte Theil des Schienbeins  $3\frac{5}{8}$  Zoll, die Tarse  $7\frac{1}{2}$  Zoll, die Ohrbüsche 3 Zoll, die verlängerten Federn am Kopf beinahe 7 Zoll. Die Wangen und der Vorderhals waren von rein schwarzer Farbe. Die hinteren Flügelfedern schienen nicht so weit verlängert, als bei älteren Vögeln. Die Tarsen waren oben keulenförmig. Vermuthlich ist es ein Vogel im dritten Jahre, dessen Kleid wohl ausgebildet ist, der sich aber noch nicht fortgepflanzt hatte, da er so weit von seiner eigentlichen Heimath umherstreifen konnte.“

Erfreulich ist es, dass die Rebhühner, welche schon seit einer Reihe von Jahren im südlichen Norwegen und Schweden eingebürgert sind, sich immer mehr nach Norden verbreiten. Herr Höchberg gibt an, dass sie schon in Oerebro „sehr zahlreich“ gewesen seien, freilich aber durch den schneereichen Winter 1859—60 stark gelitten hätten.

In der ersten Woche des Oktober wurde auf der Insel Neuwerk vor Cuxhaven ein Schneeammer (*Emberiza nivalis*) geschossen. *Squatarola helvetica*, der schwarzbäuchige Kiebitz, muss in diesem Herbst in hiesiger Gegend häufiger als sonst gewesen sein, da ich von Ende September bis Ende Oktober über ein Dutzend dieser Vögel auf dem Altonaer Markt bemerkt habe.

Am 17. Oktober erwarb ich bei einem hiesigen Wildhändler eine blasse Varietät des *Turdus iliacus*. Der Drosselfang im südlichen Holstein war im vergangenen Herbst im Ganzen nicht ergiebig. In einem Briefe des Herrn Oberförsters König in Trittau vom 4. December 1864 an mich heisst es darüber folgendermassen: „Nusshäher sind hier überhaupt nicht gefangen worden und zwei lebendig gefangene Weindrosseln starben nach kurzer Zeit. Ueberhaupt war der Krammetsvogel-Fang sehr schlecht, da die Vögel gleich nach dem ersten Frost in der letzten Hälfte des Oktober aus hiesiger Gegend verschwanden. Dompfaffen, Seidenschwänze, Schacken (*Turdus viscivorus*) und Schildamseln sind gar nicht gefangen worden.“ Am 6. December bemerkte ich unter gefangenen Drosseln noch einen *Sturnus vulgaris*. Ungefähr um dieselbe Zeit wurden auf der Elbe vier junge Exemplare von *Colymbus arcticus* erlegt.

Zum Schluss will ich noch bemerken, dass sich hier im zoologischen Garten ausser *Anas glacialis*, *fusca*, *fuligula*, *marila* auch fünf Exemplare der seltenen *Anas rutila* befinden. Die Vögel halten sich mehr aufrecht und gehen auch nicht so viel in's Wasser, als andere Enten.

R. v. Willemoes-Suhm.

## Miscellen.

Menschen auf Bäumen lebend. Ausser den Häusern, welche innerhalb der Hecken und Pallisaden zu dem Ganzen eines Dorfes vereinigt sind, findet man noch zahlreiche Wohnungen, die ausserhalb der Dörfer einzeln und zerstreut vorkommen. Diese sind gewöhnlich von trockenen Reisfeldern, Ladang's, umgeben, und danken ihre Entstehung dem Bedürfniss, jedes Jahr ein neues Stück Grund zu Anpflanzungen und daher in waldreichen Gegenden ein neues Stückchen Waldes zu kappen. Solche einzelne Hütten am Rande oder in der Mitte eines kleinen mit Reis bepflanzten Stückchen Grundes, auf dem die frischgekappten Baumstämme noch regellos umherliegen, findet man oft mitten in der Urwaldung, wo sie kleine, offene Plätzchen, die den Wanderer freundlich ansprechen, mit den Gruppen ihrer Pisang-, ihrer Papagan-, ihrer Nanka- und Duriobäume, die sich zugleich mit ihnen angesiedelt haben. Auch die treuen Begleiter der Battaër, Hühner, Hunde und Schweine, stellen sich allmählig in ihnen ein und bilden eine belebte kleine Colonie in der Wildniss. Besonders aber der waldige Thalgrund von Ankolar, den der grosse, an Geramifischen reiche Eik Batang Ankola durchströmt, ist reich an solchen vereinzelt Ladanghäusern. Zu Hunderten liegen sie dort im Walde zerstreut, der in allen Richtungen von den kleinen Fusspfaden durchkreuzt ist, welche die einzelnen Häuser mit einander verbinden, und in dem sich ursprüngliches, antikes Laubgewölbe mit Culturbäumen zu einem der romantischsten Lusthaine verbindet. Die im nördlichen Theile des Thales zerstreuten gehören grösstentheils dem Dorfe Pitjakoling an, dessen weitläufige Vorstadt sie bilden. Den unwillkommenen Besuch von Elephanten pflegt man mit langen spitzen Bambusstäben abzuwehren, die man schief, mit ihrer Spitze nach Aussen gerichtet, in geringen Entfernungen von einander in die Erde steckt und damit das bebaute Feld und dessen Hütten rings umgibt. Zuweilen entfernen sich solche Wohnungen sehr weit von der ursprünglichen Heimath ihres Dörfchens, besonders längs der Ufer solcher Flüsse, auf denen einiger Verkehr mit Kähnen stattfindet. Theils wegen der wilden Thiere, namentlich der Elephanten, theils wegen der Ueberschwemmungen, die im Stromthale solcher Flüsse, z. B. des E. Lumut, Burumon, oft einzutreten pflegen, sind dann diese Häuser (die verlassen in der Mitte weiter Urwaldungen liegen) sehr oft auf Bäumen erbaut, nämlich auf der Gabel- oder Quirltheilung eines Baumstammes, dessen Mitteläste man gekappt hat, während man die Aeste des Umfanges hat stehen lassen, um das Häuschen in seiner Mitte zu umgrünen und zu beschatten. Auf 25 bis 30 Fuss hohen Leitern steigt man zu diesen grünen Luftschlösschen hinauf, von deren Höhe herab der Battaër sein kleines Paddi- und Jagonfeld überschaut. Wenn einige Hähne darin krähen, so ist er reich. In seiner Nähe auf Baumzweigen, die im Bogen fast bis in den Strom hinabhängen, schaukeln sich die geselligen Affen. Er sieht gern ihren harmlosen Spielen zu und ist befreundet mit allen Thieren der Wildniss; Stenopsarten und langgeschwänzte Sciuri kriechen und springen vor seinen Augen in den Bäumen umher, Elephanten baden sich ungestört im Flusse, Galeopithecii umfliegen des Abends seine Hütte, Schaaren von Kalongs (*Pteropus edulis*) ziehen über sein Haupt, Rudel von Hirschen durchstreifen den Wald, und sein einziger Feind, den er zu tödten sucht, ist der Leguan (*Crocodylus Leguanus*), der seine Hühner stiehlt und im Klagaschilf und im Gebüsche lauschend am Ufer liegt.

(F. Jung h u h n, die Battaländer auf Sumatra. II. S. 78.)

Scorbutkranker Gorilla. Auf einer Reise längs der Westküste von Afrika beobachtete Herr Bérenger-Féraud einen jungen männlichen Gorilla, welcher gleichzeitig mit der Schiffsmannschaft, als die frischen Lebensmittel ausgingen, von Scorbut befallen wurde. Das bisher muntere, bewegliche und wohlgenährte, dabei sanftmüthige und zutrauliche Thier wurde traurig, schläfrig und träg; es magerte ab, wurde struppig und trocken im Haar, die von Natur fleischfarbige Haut bekam eine schmutzige Farbe und fing an sich stark abzuschuppen. Die Schleimbäute entfärbten sich, während das Zahnfleisch rothblau wurde, answoll und in Verschwärung überging und die Zähne sich lockerten. Aetzen mit Höllenstein, Salpetersäure, Salzsäure etc. verbesserte die Geschwüre nur wenig. Bald traten auch Blutungen aus Mund und Nase ein, welche das Thier auf's Aeusserste schwächten. Obgleich die Farbe der Haut nicht gut unterscheiden liess, ob auch an andern Stellen des Körpers Blutaustretungen stattfanden, so war dieses doch wahrscheinlich, besonders in der Gegend der Kniekehle. Erst unter dem Einfluss frischer Pflanzenkost, säuerlicher und zuckerhaltiger Früchte, neben Anwendung tonischer Mittel, erlangte der junge Gorilla seine Kräfte wieder und genass vollständig, erlag aber bei der Rückkehr in kältere Breiten der Lungenschwindsucht.

(Comptes rendus de l'acad. 1865 p. 58.)

Wirkung der Verwandtschaft bei den Hausthieren. Hierüber hat Herr Beaudoin der Pariser Akademie der Wissenschaften folgende Mittheilungen gemacht, welche das Ergebniss 22jähriger Beobachtung bei einer 300 Stück starken Merinoheerde sind, die sich immer aus sich selbst ergänzt hat. Der Kern der Heerde waren reinblütige Schafe aus Sachsen. 1840, wenige Jahre, nachdem sie im Departement Côte d'Or eingeführt waren, begann er seine Beobachtungen. Die Schafe waren damals schwächlich, ohne Widerstandsfähigkeit gegen die krankmachenden Einflüsse der Aussenwelt, doch konnte man nichts Besonderes an ihnen wahrnehmen hinsichtlich der Krankheiten, welche manchen Heerden innewohnen; ihre Schwäche schien eher von der Veränderung des Klimas herzurühren. Diese Zustände haben sich nun durch die Fortpflanzung in folgender Weise geändert. Es ist gelungen, eine Race herzustellen, welche, abgesehen von den Eigenschaften, welche man zu erhalten, und von denen, welche man hinzuzufügen wünschte, einer ganz ausgezeichneten Kraft und Gesundheit sich erfreut. Die Unfruchtbarkeit, welche am meisten zu fürchten war, ist in bemerkenswerther Weise nicht eingetreten, dagegen bei den Böcken 6 pCt. Monorchidie und Cryptorchidie (Verkümmerung der Hoden) beobachtet worden. Die Verhältnisszahlen der beiden Geschlechter zeigten keine Abweichungen, d. h. sie wären ungefähr gleich. In Hinsicht auf die Missfälle war nichts Besonderes zu beobachten; kamen sie öfter vor, so war dies auch bei benachbarten Heerden der Fall und hatten allgemeine Ursachen, oder es war eine besondere aufzufinden. Weder Albinismus noch Missbildungen sind vorgekommen und die Formen haben sich verbessert. Der Beobachter geht in seinen Schlüssen nicht so weit wie Sanson, welcher nach seinen, mit den eben angeführten übereinstimmenden, Erfahrungen den übeln Einfluss der Unzucht ganz leugnete, sondern legt Gewicht auf die von ihm bei der Paarung geübte Auswahl.

(Gaz. des hôpitaux 1862. S. 376.)

Norddeutsche Entenzucht. J. G. Kohl gibt in seinen „Nord-Westdeutschen Skizzen“ (Bremen 1864) eine sehr ansprechende Schilderung von der Art, wie friesische Bauern im Bremer Blockland die Entenzucht, ohne Hülfe der Brütmaschine, im Grossen betreiben, und zugleich einen Beweis, was für einen aufmerksamen Beobachter trotz Eisenbahnen und Routenkarten in unserem Vaterlande noch zu „entdecken“ ist. In den sumpfigen Niederungen der Wumme, eines Nebenflüsschens der Weser, welches mit zahlreichen Sommer- und Winterdeichen umgeben ist, finden sich viele, nur zu Wasser zugängige Schilfinselfn, der Aufenthaltsort zahlreicher Wasservögel, namentlich der Enten, der zahmen sowohl als der wilden. Die Zucht der zahmen und die Jagd der wilden bildet einen Nahrungszweig der dortigen Wasserländer, der jedoch in Betracht des Nutzens, den er bringt, eher als eine Liebhaberei im Grossen zu betrachten ist. Sie haben auf ihren Tennen lange Gehäuse aus Brettern oder Weidengeflecht stehen, welche in eben so viele Abtheilungen getheilt sind, als Enten brüten sollen, oft mehrere Reihen übereinander. Auf je 100 Mutterenten, die mancher Bauer überwintert, kommen 10 bis 15 Enteriche oder „Warten“ (von dem altdutschen Worte „war“, ein Mann); jede Mutter bringt im Frühjahr 20 bis 25 Eier aus, die dann auf's Wasser oder, wie der Bauer sich ausdrückt, „in's Feld“ gelassen werden, von wo sie erst im Herbst wieder zu ihren Eigenthümern zurückkehren. Um sie wieder zu erkennen, erhält jedes ausgebrütete Entchen eine Marke, welche an den Füssen mittelst eines oder mehrerer Einschnitte in die Schwimnhaut angebracht wird. Jedes Gehöfte hat seine eigene, von uralten Zeiten her bekannte Marke, welche an dem Gehöfte haftet und in besondere „Markbücher“ eingetragen ist, welche bei Rechtsstreitigkeiten maassgebend sind. Das „Marken“ geschieht mittelst eines scharfen Messers auf einem glatten Brette und scheint den Thieren wenig Beschwerde zu machen.

Im Freien mischen sich natürlich alle Enten zu einem unauflöflichen Knäuel, dessen Entwirrung im Herbst auf folgende Weise erreicht wird. Nur die alten Mutterenten kehren nämlich freiwillig in ihre Adoptivheimath zurück, ohne durch die wilden Enten in diesem, durch Cultur erworbenen Heimathgeföhle beirrt zu werden. Die Stelle, wo sie gebrütet haben, ist für sie zur Heimath geworden, und die Pflege, die sie dort im Winter finden, hat sie, wie alle zahme Enten, aus einem Zugvogel zum Haushier gemacht. Einige der Jungen kommen auch im Herbst, „wenn das Feld zugeht“, mit den Alten angewatschelt, die andern aber müssen geholt werden. Sie sammeln sich gewöhnlich an den offenen Stellen in der Nähe der Deiche, an den sogenannten „Polen“ (Pfählen), gewöhnen sich dadurch an den Menschen und seinen Verkehr und werden zuweilen schon dort gefüttert. Haben sie sich in grösseren Schaaren vereinigt, so machen sich die Nachbarn in Booten auf und suchen die Entenarmee in einen grossen, noch offenen Canal zu treiben, der in einen kleinen Hafen ausgeht und mit Fischnetzen behangen ist. Von dem Auffliegen hält man sie auch wohl durch einen aufsteigenden Drachen ab, vor dem sich die Enten niederducken. Kommt es zuletzt, wenn sie in der Sackgasse sind, zum Aufflug, so sind schon die Netze über ihnen, die jedoch nicht in's Wasser fallen, wo sie die Enten ertränken und ersticken würden, sondern auf der Böschung des Dammes ruhen. Die Enten behalten daher Luft, werden einzeln hervorgezogen und nach den „Hofemarken“ gesondert. Die entwischenden zerstreuen sich in der Wildniss und werden wie wilde Enten gejagt, verfliegen sich auch wohl in ferne Länder.

Diese Enten sind von verschiedener Farbe, weiss, schwarz, scheckig und graumelirt, wie die wilden. Letztere werden auch benützt, um die wilden Enten hervorzulocken, indem sie mittelst einer Schnur an einem Fusse festgebunden werden, deren anderes Ende an einem schweren Steine im Wasser befestigt ist, an welchem sie gleichsam vor Anker liegen.

Ueber den Nutzen dieser grossartigen Entenzucht, welche an die Pferde- und Rindviehzucht in Südamerika und im südlichen Russland erinnert und unserer Taubenzucht am nächsten kommt, sind die Ansichten getheilt. Durch das Abfressen der Futtergräser und das häufige Betreten der Wiesen wirken die Enten entschieden nachtheilig für die Viehzucht, welche wegen der häufigen Ueberschwemmungen in jenen Gegenden ohnehin ihre Misslichkeiten hat. Dagegen lässt die Fruchtbarkeit dieser Enten nichts zu wünschen übrig und es dürfte daher auch in anderen wasserreichen Gegenden davon Nutzen zu ziehen sein. Die Hauptschwierigkeit dürfte darin liegen, dass solche auf uralte Gewohnheit gegründete, freiwillig festgestellte und niemals erschütterte Rechtsverhältnisse nicht überall so leicht herzustellen sind.

B.

---

## Ornithologische Mittheilungen aus dem Jahre 1864.

Von L. H. Jeitteles in Olmütz.

---

1. *Buteo lagopus* Brünnich, der rauhfüssige Bussard, „Schneegeier,“ in der Nähe von Olmütz vom Volk auch „Hayor“ genannt, war im Februar dieses Jahres ausserordentlich häufig in unserer Gegend. Leider verfolgt man diesen nützlichen Vogel hier unbarmherzig. Viele hunderte derselben wurden allein im heurigen Frühjahr in einem Umkreise von 1½ Meilen um Olmütz geschossen und in Fallen gefangen. Ein einziger Bauer in Hoskau tödtete binnen wenigen Wochen gegen 80, ein Förster in der Nähe der Stadt fing in ganz kurzer Zeit 27 in Fallen, „weil sie ihm auf die Fasanen gingen.“ Sein Fleisch wird übrigens hier von den Landleuten auch gegessen.

Von der Lebensfähigkeit dieses Vogels zeugt folgende Thatsache. Am 20. Februar des heurigen Jahres erhielt ich früh Morgens ein auf Leimruthen gefangenes Weibchen. Ich sperrte dasselbe in eine geräumige, ungeheizte Kammer und setzte ihm eine Schüssel mit Wasser, einige frischgetödtete Vögel (Bergfinken, Grün- und Grau-Spechte etc.) und klein geschnittenes rohes Ochsenherz vor. Er rührte aber Nichts von alledem an. Das Wasser in der Schüssel gefror. Der Vogel blieb nun so durch mehrere Tage an einem und demselben Ort; erst stand er aufrecht, dann hockte er, nahm durchaus keine Nahrung zu sich und verendete erst am 7. Tage, den 26. Februar.

Dass der Rauhfüss-Bussard übrigens manchmal dem Geflügel wirklich gefährlich wird, beweist folgender Fall. Am 22. December 1862 Nachmittags flog ein solcher Vogel in den Hof eines Hauses unserer Stadt und war im Begriff vor den Augen eines Schülers von mir eine Henne zu ergreifen. Dieser aber hatte gerade einen Krug Wasser in der Hand und übergoss damit den grossen Vogel, welcher davon so betäubt wurde, dass er leicht mit einem Stock erschlagen werden konnte. Das todte Thier kam dann in meine Hände.

2. Auffallend häufig war heuer bei uns *Muscicapa albicollis* Temminck, der Halsband-Fliegenfänger, hier „Waldschwalbe“ genannt. Die ersten Exemplare erhielt ich am 29. April. *M. grisola* L. und *M. atricapilla* L. kamen auch vor, aber in weit geringerer Zahl. *M. parva* Bechst. zeigt sich nicht jedes Jahr und immer nur sehr vereinzelt; es ist mir nicht bekannt, ob heuer ein Exemplar dieses kleinsten Fliegenfängers bei uns gefangen oder gesehen wurde.

3. Die Gegend von Olmütz ist sehr reich an Singvögeln, trotz der grossen Barbarei, welche fast allenthalben in den Umgebungen unserer Stadt von den Bauern gegen die Nester und Jungen geübt wird. \*)

Ausser der hier sehr häufigen Nachtigall (*Lusciola luscinia* L.) sind durch eine besonders grosse Individuenzahl noch vertreten: der Pirol (*Oriolus galbula* L.) und der Gartenlaubvogel (*Ficedula hypoleis* L.). Ueberall in den Anlagen und Gärten in und bei der Stadt, sowie in den Auen an der March, besonders in der nächsten Nähe der Dörfer, ist der letztgenannte, wahrhaft unvergleichliche Sänger zu hören. Er heisst hier, wie in Wien, allgemein „Spottvogel.“ Der hiesige Spötter ist übrigens die echte *hypoleis* L. und nicht etwa Bonaparte's *polyglotta*, wie ich mich in Folge wiederholter sorgsamer Untersuchung überzeuge.

Die Spottvögel sind lange nicht so schwer im Käfig fortzubringen, als gewöhnlich angenommen wird. Bei frischen Ameisenpuppen im Sommer, und bei einem Gemenge von trockenen Puppen, Quark und gelben Rüben nebst etlichen Mehlwürmern im Winter, lassen sie sich schon mehrere Jahre im Zimmer halten. Sie erfreuen nicht blos durch ihren abwechslungsreichen, herrlichen Gesang, sondern auch durch ihr vertrauliches Wesen, und lohnen so reichlich die ihnen zugewandte Mühe und Aufmerksamkeit. Uebrigens ändert sich der Gesang dieser Vögel auch in der Stube von Sommer zu Sommer; er wird in der Regel immer schöner. Die hiesigen Spötter, welche auch besonders gut und gern den Ruf des Pirols nachahmen, sind weit berühmt. Viele hunderte, ja tausende werden alljährlich von unsern Vogelfängern und Vogelhändlern nach Wien gesandt.

Die ersten Spottvögel wurden im heurigen Frühling bei Olmütz am 28. April gesehen. Am 29. sangen schon einzelne. Vom 1. bis 5. Mai wurde keiner gehört; es war zu kalt; am 6. liessen sie sich wieder vereinzelt vernehmen; am 7. und 8. schwiegen sie neuerdings. Vom 10. Mai an wurden sie dann überall in grösserer Menge gesehen und gehört. Bei den Spöttern noch mehr als bei den Nachtigallen, kann ein aufmerksamer Beobachter bemerken, dass sie in den ersten 8 bis 10 Tagen ihrer Anwesenheit bei uns noch recht schlecht singen. Erst nach 12 bis 14 Tagen, wenn sie sich wieder eingeübt haben und ihr Organ von den Beschwerden der Reise sich erholt hat, kann man sich an ihrem Gesange wahrhaft erfreuen.

Ausser *Ficedula hypoleis* sind bei Olmütz auch sehr häufig: *Ficedula sibilatrix* Bechst. und *F. trochilus* L. Der erstere hat auch einen sehr angenehmen, jedoch eintönigen Gesang; er wird gleichfalls leicht zahm und ist als Stubenvogel recht zu empfehlen.\*\*\*) Merkwürdigerweise ist dieser „grosse Weidenzeisig“, wie er

---

\*) Nur die Anlagen innerhalb der Festungswerke erfreuen sich einigermassen des Schutzes auch in Beziehung auf die Singvögel.

\*\*\*) Die Zähmbarkeit ist übrigens hier, wie bei allen Vögeln, individuell verschieden, und zwar sowohl in Beziehung auf Leichtigkeit der Angewöhnung an

hier heisst, bei uns durchaus kein eigentlicher Waldvogel. Er kommt überall in der Ebene bei Olmütz in grosser Menge vor und findet sich in allen Marchauen, wo Nadelholz gänzlich fehlt. Ein Nest von *F. sibilatrix* erhielt ich aus dem Laubwald von Komotau, am 17. Mai d. J. Es stand zwischen dichtem Gras am Fuss einer Eiche und war mit Rebhühnerfedern ausgepolstert; es hatte einen seitlichen Eingang. Der „kleine Weidenzeisig“ (*F. trochilus* L.), der hier durch die meist sehr dunkelbraun gefärbten Füsse und den Flügelbau sich bedeutend an Vieillot's *Sylvia icterina* annähert, ist gleichfalls häufig. Im Käfig ist er schwer fortzubringen; geht er aber nicht in den ersten Tagen oder Wochen zu Grunde, so wird er ebenfalls leicht zahm und erfreut namentlich durch die ausserordentliche Eleganz seiner Bewegungen und sein ganzes höchst zierliches Wesen. Sein Gesang heisst nicht viel. *F. rufa* Lath. kommt in der unmittelbaren Umgebung von Olmütz nicht vor. In den Nadelwäldern am heiligen Berg, 1 Meile nordöstlich von der Stadt, scheint er sich aufzuhalten.

4. Die Rohrdrossel (*Salicaria turdoides* Meyer) liess sich heuer in grosser Anzahl zwischen den Weiden in unseren Festungsgräben hören. Wer die eigenthümlichen, weithin vernehmbaren Locktöne dieses Vogels kennen gelernt hat, dessen Ohr findet sie augenblicklich aus einer Unzahl fröhlich lärmender Vogelstimmen heraus. Im Zimmer können diese, aus je einem 2 bis 3mal wiederholten tiefen und hohen Ton bestehenden, tausendmal wiederkehrenden starken Rufe Einen zur Verzweiflung bringen. Obwohl ich eine Rohrdrossel mehrere Monate lang im Käfig hielt, so konnte ich doch ausser diesen Locktönen keinen eigentlichen Gesang wahrnehmen. Oder sollten diese sonderbaren Rufe seinen ganzen Reichthum von Tönen ausmachen? *Salicaria arundinacea* Brisson kommt hier auch vor, aber nicht sehr häufig. Eine dritte, hier auch brütende *Salicaria*-Art habe ich mir noch nicht im erwachsenen Zustand verschaffen und sie daher auch nicht bestimmen können.

5. Der Girlitz (*Pyrrhula serinus* L.), hier „Wald-Kanarienvogel“ oder „wilder Kanarienvogel“ genannt, ist in der Ebene rings um die Stadt Olmütz selten. Häufiger findet man ihn im Gebirg, vom heiligen Berg angefangen.

6. Der rothe Kukuk ist hier gar nicht selten. Einer meiner Schüler sah einen heuer am 16. Mai. Am 7. Juli erhielt ich ein ganz rostrothes Exemplar mit schwarzen Querwellen (nach Art der jungen Turmfalken). Sehr merkwürdig ist es, dass alljährlich einzelne Kukuke in der allernächsten Nähe der Stadt sich aufhalten. Vielleicht geschieht das wegen der grossen Menge von Grasmücken und andern kleinen Sängern, an denen die nächste Umgebung der Stadt so reich ist, so dass der Kukuk also hier an Pflegeeltern für seine Jungen stets reichliche Auswahl hat.

---

den Menschen, als auch auf den erreichbaren Grad der Vertraulichkeit. Ein „grosser Weidenzeisig“, den ich am 29. April d. J. erhalten, war nach 4 Wochen noch sehr wild, während ein anderer (Männchen), den ich Anfangs Juli erhielt, schon am 2. Tag seiner Gefangenschaft sich ganz in der Nähe ruhig betrachten liess und nach 5 bis 6 Tagen ausserordentlich heimisch war.

## Literatur.

Das Auge der Gliederthiere. Neue Untersuchungen zur Kenntniss dieses Organs von Dr. Franz Leydig, Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie. Gratulationsschrift der naturwissenschaftlichen Facultät in Tübingen zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum des kais. russ. wirklichen Staatsraths Carl Ernst v. Baer in St. Petersburg. Tübingen, 1864. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung. 4. 50 S.

Das erste Lebenszeichen der naturwissenschaftlichen Facultät in Tübingen (bekanntlich der einzigen ihrer Art in Deutschland) würde unsere Aufmerksamkeit auch verdienen, wenn der darin behandelte Gegenstand nicht an sich von vielfach eingreifendem Interesse wäre. Der Verfasser hat seine Untersuchungen über den Bau der Insektenaugen schon in früheren Abhandlungen, die bis zum Jahr 1855 zurückgehen, veröffentlicht und fasst hier die Resultate derselben mit Hinzufügung neuerer Erfahrungen kritisch zusammen. Sie gelten hauptsächlich der seit den umfassenden Arbeiten von Joh. Müller ebenso allgemein angenommenen, als physiologisch räthselhaften Lehre von dem ganz verschiedenen Baue der einfachen und zusammengesetzten oder facettirten Augen, wie man sie bei den meisten Insekten wahrnimmt. Zwar ist es bekannt, dass nicht alle Insektenaugen eine facettirte Oberfläche haben und dass auch in dieser Classe einfache Augen neben den zusammengesetzten existiren, wie auch in der Form der Facetten mancherlei Verschiedenheiten vorkommen, welche Uebergänge zu den glatten Hornhäuten zu bilden scheinen; doch hatten diese schon lange bekannten Thatsachen auf die Theorie des musivischen Sehens keinen grösseren Einfluss, als das schon 200 Jahre alte Experiment, welches nachweist, dass hinter der facettirten Hornhaut der Insektenaugen in Wirklichkeit kein einfaches, sondern ein vielfaches, d. h. in jeder einzelnen Facette ein klares Bild des Objectes entsteht.

J. Müller dachte sich die sogenannten Krystallkegel, welche sich in den meisten Insektenaugen den Hornhautfacetten anschliessen, als kleine Lichtbrechungsapparate, die Stelle der Linse vertretend und die einzelnen Punkte des Sehfeldes auf der Nervenhaut isolirend, in der Wirkung, nicht im Principe den Augen der höheren Thiere gleich. Diese Lehre ist gewiss eine glänzende Leistung der Physiologie der Sinnesorgane, aber eine schwere Prüfung für die philosophische Naturgeschichte, welche nach Einheit der Gesetze und der Organisationen strebt, wie am besten daraus hervorgeht, dass Darwin dieser Lehre einen besonderen Abschnitt in dem Kapitel von den „Schwierigkeiten der Theorie“ widmet, aber, ausser einer Reihe aus der Analogie genommenen Argumente, nur die „Millionen“ Jahre dagegen geltend macht.

Der Verfasser hat seine Untersuchungen besonders an Schmetterlingen und Krustaceenaugen angestellt und über alle Theile derselben, insbesondere aber auf die schon erwähnten Krystallkegel erstreckt, welche nach ihm nicht dioptrische, sondern empfindende Organe d. h. die Endigungen der Schnervenfasern selbst sind und demnach der sogenannten Stäbenschicht im Auge der höheren Thiere entsprechen. Jeder Kegel besteht aus vier Unterabtheilungen, welche in einen gemeinsamen Nervenfasern übergehen und es verbinden sich weiterhin ganze Gruppen derselben zu einfachen Fäden. Jede Facette vertritt nach ihm die Stelle einer

vollständigen Linse und es scheint ihm wahrscheinlich, dass die Vereinigung der zahlreichen Bildchen nicht im Auge selbst, sondern weiter rückwärts in dem Centralorgan geschieht, in ähnlicher Weise, wie sich die Bilder bei den Thieren mit mehrfachen Augen und beim Binocularsehen der höheren Thiere im Sensorium vereinigen. Aus seinen Untersuchungen ergibt sich, dass die einfachen Augen, welche als Ocellen, Stemmata, Nebenaugen, Punktaugen, Stirnaugen u. s. w. bekannt sind, im Wesentlichen nach den gleichen Prinzipien gebaut sind und dass es von den einfachen zu den zusammengesetzten Uebergänge gibt. Selbst die Augen der Raupen und Larven, welche von manchen Naturforschern gelängnet worden sind, gehören hierher, obgleich der Bau unvollkommener und schwieriger zu ermitteln ist. Zur Unterstützung seiner Ansicht bezieht er sich auch auf die chemische Uebereinstimmung der Krystallkegel mit der Nervensubstanz.

Die Untersuchungen über diesen schwierigen Gegenstand sind nach der Erklärung des Verfassers damit nicht beendet, doch können wir nicht umhin, uns zu freuen, wenn die Möglichkeit in Aussicht steht, anscheinend verschiedene Naturerscheinungen unter einen engeren Ausdruck zu bringen und die Scheidewände zu entfernen, welche der Anwendung eines gemeinsamen Gesetzes im Wege stehen, besonders, wenn es ein so hochorganisirtes und wunderbar gebautes Organ betrifft, wie das Auge, auch wenn sich schliesslich herausstellen sollte, dass man die Leistungen des Insektenauges aus theoretischen Gründen bisher sehr überschätzt hat.

B.

### **Gestorben:**

Am 1. Februar 1865 zu Antwerpen im 80. Lebensjahre:

#### **Jaques François Kets,**

Mitbegründer und während 22 Jahren Director des zoologischen Gartens in Antwerpen, der Senior unter den Vorstehern der zoologischen Gärten. Ausgezeichnet als Zoolog und Botaniker, gab er durch seine werthvolle Sammlung ausgestopfter Thiere im Jahre 1843 Veranlassung zur Gründung des Antwerpener Gartens, den er anfangs allein leitete, bis ihm später in der Person seines Neffen, des Mitdirectors Herrn J. Vekemans, eine kräftige Stütze gegeben wurde. Die ausgezeichneten praktischen Resultate, welche diese Anstalt zu einem Vorbilde und zur Schule der neuen Acclimationsanstalten gemacht haben, sind bekannt. Auch seine Blumen und Zierpflanzen haben bei verschiedenen Ausstellungen lebhaftere Anerkennung und Auszeichnung gefunden. Seine Rüstigkeit und Geistesfrische bei schweren körperlichen Leiden, die ihn in den letzten Lebensjahren heimsuchten, wurde von Allen bewundert, die ihn kannten. Seine Verdienste um die Sache der Acclimation sichern ihm im Ausland dasselbe bleibende Andenken, welches er sich durch seine menschlichen Eigenschaften bei seinen Freunden und Angehörigen erworben hat.

#### **Eingegangene Beiträge.**

F. in M. — J. in S. — L. in M. — M. in H. — N. in S. — P. in H. — R. in L. — S. in B.

# Der Zoologische Garten. Zeitschrift

für Beobachtung, Pflege und Zucht der Thiere.

---

Gemeinsames Organ  
für  
**Deutschland**  
und  
**angrenzende Gebiete.**

Der  
„Zoologische Garten“  
erscheint jeden Monat  
in 2 bis 2½ Bogen 80.  
mit Illustrationen  
u. ist für Frankfurt bei dem  
Secretariat  
der  
**Zoolog. Gesellschaft**  
zu beziehen.  
Preis des Jahrgangs  
für den auswärtigen Debit  
fl. 4. 40 kr. rhein.  
oder Thlr. 2. 20 Sgr. Pr. Crt.

Alle  
Post-Anstalten  
des  
deutsch-österreichischen  
Postvereins,  
sowie alle Buchhandlungen  
des  
In- und Auslandes  
durch Vermittlung von  
**J. D. Sauerländer's**  
**Verlag**  
in Frankfurt am Main  
nehmen Bestellungen an.

---

Unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen

herausgegeben von

**Prof. Dr. C. Bruch,**

ordentl. und correspond. Mitglied mehrerer naturhistorischer Gesellschaften  
und Vereine.

---

No. 5.

Frankfurt a. M. Mai 1865.

VI. Jahrg.

---

**Inhalt:** Ueber Thiermessungen; vom Herausgeber. — Der Nörz (*Vison lutreola*); von Dr. Max Schmidt. — Ueber Schnabelmissbildungen verschiedener Vögel; von Pfarrer Joh. Jäckel in Sommersdorf bei Ansbach (Schluss). — Zur Geschichte des zool. Gartens in Frankfurt a. M. — Nachrichten aus dem zool. Garten in Frankfurt a. M.; von dem Director Dr. M. Schmidt. — Nachrichten vom zool. Garten zu München; von dem Director Dr. L. J. Fitzinger. — Correspondenzen. — Miscellen. — Ueber die Sitten einiger Reptilien in Mexiko; von F. Sumichrast. — Literatur. — Bruteier zu verkaufen. — Eingegangene Beiträge. — Berichtigungen.

---

## Ueber Thiermessungen.

Vom Herausgeber.

Seit geraumer Zeit haben wir uns mit der Entwerfung eines Schema's für vergleichende Thiermessungen beschäftigt, welches wir Collegen und Fachgenossen zur Benützung anbieten könnten. Die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit solcher Messungen brauchen wir denselben nicht erst nahe zu legen, da sie das einzige Mittel abgeben, um Grössen- und Wachstumsverhältnisse, Alters- und Geschlechtsunterschiede, Fütterungs- und Züchtungsresultate mit Zuverlässigkeit festzustellen. Vergleichende Wägungen sind zwar ebenfalls sehr

wünschenswerth, aber, besonders bei fremden und bei sehr grossen Thieren, in den meisten Fällen schwer ausführbar; auch werden sie wegen leicht begreiflicher Schwankungen im Fütterungszustand, bei trächtigen Thieren, bei Gelegenheit des Geweihwechsels, der Härung und Mauserung, weniger genaue Resultate geben und daher ihre Bedeutung erst dadurch erhalten, dass sie mit den entsprechenden Maassen in Verbindung gebracht werden.

Was und wie gemessen werden soll, wird daher unsere Hauptaufgabe bilden.

In der landwirthschaftlichen Literatur ist in Bezug auf unseren Gegenstand nicht eben viel Brauchbares zu finden, da es nicht üblich ist, den Werth eines Thieres in Maassen und Gewichtszahlen auszudrücken. Das äussere Ansehen und die manuelle Untersuchung genügen dem Produzenten, dem Händler und Schlächter zur Beurtheilung des Nutzwertes im gegebenen Falle, und in Deutschland wenigstens hat man sich noch wenig mit der Frage beschäftigt, welcher Mehrgewinn durch ein rascheres Wachsthum, sowohl vor als nach der Geburt, und durch eine entsprechende Haltung der Thiere erzielt werden könnte. Im Auslande, namentlich in England, ist dies zwar schon seit längerer Zeit das Hauptgeheimniss der Thierproduction geworden, dem wir die bekannten Colossalformen von Rindern, Schweinen und Schafen verdanken, welche dort sämmtlich durch ihren Fleischwerth imponiren; wir wissen jedoch nicht, in wiefern die erhaltenen Resultate dort bereits in Zahlen ausgedrückt worden sind, welche für unsere Zwecke verwendbar wären, und müssen die Beurtheilung derselben den wissenschaftlichen Vertretern der Landwirthschaft überlassen.

Für uns handelt es sich um die genauere Beobachtung der neu eingebrachten, eben erst acclimatisirten und auf dem Wege dazu befindlichen Thiere; wir wollen constatiren, ob die Thiere, welche in den zoologischen Gärten gehalten werden und der Züchtung unterliegen, ihre Natur verändern, um darnach beurtheilen zu können, ob sie sich anschicken, Hausthiere zu werden. Es fragt sich also, ob sie unter der Pflege des Menschen an Körpergrösse zu- oder abnehmen, ob ihre Nachkommen sie an Leistungsfähigkeit übertreffen oder schwächer werden, welchen Einfluss auf diese Zustände möglicherweise die Haltung und Pflege haben kann. Wir dürfen uns auf einer so weit aussehenden Bahn nicht auf baldige, entscheidende Ergebnisse gefasst machen, aber so viel ist sicher, dass man nicht früh genug anfangen kann, diese Verhältnisse in's Auge zu fassen und sich an eine strengere Methode der Beurtheilung zu gewöhnen. Was wir

heute unterlassen, wird morgen um so schwerer nachzuholen sein, je mehr sich die Aufgaben inzwischen gehäuft haben. Wir betrachten unsere Vorschläge auch keineswegs als unverbesserliche, sondern als vorläufige Versuche, wiewohl mit der Hoffnung, dass sie praktisch erfunden werden und Nachahmer finden mögen, und trösten uns mit dem alten Spruche: in arduis voluisse sat est, d. h. bei schwierigen Aufgaben muss oft der gute Wille für die That genommen werden.

Hinsichtlich der Messmethoden gibt die Anthropologie, insbesondere die menschliche Proportionslehre, hinreichende Anleitung. Wenn auch die Naturgeschichte der Menschenrassen in dieser Beziehung noch viel zu wünschen übrig lässt und zu einer vergleichenden Anatomie derselben kaum Anfänge vorhanden sind, so hat man doch bei den europäischen Nationen, in Frankreich, England und Deutschland schon seit längerer Zeit und neuerdings auch in Nordamerika, die Extreme und Mittelzahlen der Körpergrösse, so wie die Proportionen der einzelnen Körpertheile in Zahlen auszudrücken gesucht, und von Seiten der Anatomie ist diese Methode auch auf die inneren Organe übertragen worden. Auch die militärischen Zwecke haben ein schätzbares Material für solche Zwecke aufgehäuft, welches sich jedoch nur auf ein bestimmtes Lebensalter des männlichen Geschlechtes bezieht.

Noch viel früher und schon im Alterthume hat die Kunst sich der menschlichen Form bemächtigt und Regeln aufgestellt, welche aber nicht immer streng befolgt worden sind und von einem andern Gesichtspunkte ausgehen. Der Begriff der Schönheit, welcher der Proportionslehre der bildenden Künste zu Grunde liegt, kann begreiflicherweise von der wirklichen Form nur eine Abstraction sein, die sich nicht selten so erheblich von derselben entfernt, dass sie für wissenschaftliche Zwecke nicht benutzbar ist. Es ist bekannt, dass zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Meistern 6 bis 8 Kopflängen auf die Körperhöhe gerechnet wurden und dass selbst die einzelnen Verhältnisse des Schädels, des Angesichts und der Extremitäten sehr verschieden angenommen worden sind, besonders wo es sich um ideale und Götterformen handelte. Von diesen Messungen müssen wir daher absehen.

Um dagegen einige Beispiele anzuführen, inwiefern rein anatomische Messungen zu Resultaten führen können, wollen wir daran erinnern, dass im Allgemeinen und, wie es scheint, bei allen Völkern, das männliche Geschlecht sich durch eine grössere Körperlänge auszeichnet, dass dagegen die Proportionen einzelner Theile, besonders der unteren Hälfte des Rumpfes, bei dem weiblichen Geschlechte die grösseren

Zahlen geben. Bekannt ist ferner, dass bei Neugeborenen das Verhältniss der Extremitäten, besonders der unteren, zum Rumpfe ein ganz anderes ist, als beim Erwachsenen, und dass sich die erwachsene Form durch ein relatives und selbst absolutes Uebergewicht der Extremitäten charakterisirt, so wie ferner, dass in der Regel erst nach vollendetem Längenwachsthum eine Zunahme des Umfangs Platz greift, welche enorme Zahlen ergeben kann. Fernere Unterschiede ergibt die Lebensweise, der Beruf, der Zustand der Ernährung und die Qualität der Nahrung, ja selbst Ermüdung, Stimmung und Temperament sind nicht ohne Einfluss und können Differenzen verursachen, wie sie sonst nur bei verschiedenen Völkern und Geschlechtern gefunden werden \*).

Alle diese mannigfachen, insbesondere die mehr individuellen Verhältnisse, welche in der Menschenlehre noch wenig berücksichtigt worden sind, sind für den Zoologen und Thierzüchter von grosser Wichtigkeit, denn es handelt sich nicht sowohl darum, mittlere Werthe zur Diagnose der Species zu finden, als die zufälligen Abweichungen von diesen Mittelwerthen, an welche die landwirthschaftliche Praxis anzuknüpfen pflegt, der Beobachtung zugänglich zu machen. Eine ausführlichere Aufzählung der möglichen Anwendungen unserer Vorschläge kann füglich unterbleiben, wenn die letzteren von der Art sind, dass sie zu recht zahlreichen Zwecken verwendet werden können.

Wenn wir dabei dennoch von einem vollendeten Hausthiere, dem Rinde, ausgehen, so hat dies seinen naheliegenden Grund in dem Wunsche, ein Object zu haben, welches möglichst vielen Theilnehmern bekannt und zugänglich ist. Die Zahl der in den zoologischen Gärten gehaltenen Thiere ist noch viel zu gering und namentlich sind die einzelnen Species in viel zu vereinzelt Exemplaren vertreten, als dass wir eine derselben hätten zu Grund legen können; sie können uns nur Ziel, nicht Mittel sein! Das Rind dagegen eignet sich nicht nur durch seine passiven, seelischen Eigenschaften, sondern auch durch seine Körperbeschaffenheit, insbesondere durch die gedrunenen, massiven Formen, die dichte und glatte Behaarung, die kurzen und stämmigen Extremitäten, wir möchten sagen, durch die Einfachheit seiner Form vortrefflich zu zahlreichen und ergiebigen Untersuchungen mit Maassstab und Zirkel.

Wir nehmen an, dass alle Maasse am lebenden Thiere und zwar in aufrechter, ruhiger Stellung genommen werden, und behalten uns vor, eine Methode anzugeben, wie auch von unruhigen und wider-

\*) Der bekannte Vidocq soll es in der Gewalt gehabt haben, seine Körpergrösse blos durch die verschiedene Haltung um mehrere Zolle zu verändern.

spänstigen Thieren Proportionsverhältnisse mit hinreichender Sicherheit zu ermitteln sind. Es versteht sich von selbst, dass alle lineare Dimensionen mittelst des Stangen- oder Winkelmaasses, die Umfungsverhältnisse aber mit dem Bandsmaass gemessen werden. In Bezug auf den anzuwendenden Maassstab lassen sich keine allgemeine Vorschriften geben, wir halten denselben sogar für unwesentlich, da es in den meisten Fällen weniger auf die absoluten Grössenverhältnisse als auf die Verhältnisszahlen der einzelnen Theile und Individuen ankömmt. Doch wird in jedem Falle der gebrauchte Maassstab anzugeben sein, um Reduktionsberechnungen zu ermöglichen.

Wir beginnen die Operation mit der Ermittlung der Körperhöhe am Widerrist und am Kreuz, als der beiden hervorragendsten Punkte des Rumpfs, wobei zugleich durch eine Theilungsmessung an dem auf die Basis gefällten Loth die Länge der vorderen und hinteren Extremitäten und der einzelnen Abschnitte derselben gefunden wird. Darauf folgt die Bestimmung der Körperlänge vom vorderen Rand des Buges bis zum hinteren Rand des Sitzbeins mittelst einer Horizontalen, welche der Basis parallel ist und in deren Verlängerung beim Rinde auch die Nasenspitze fällt. Hieran reihen sich die verschiedenen Durchmesser des Kopfes, die Schwanzlänge und die Umfungsverhältnisse des Rumpfes, welche wir an zwei Stellen, nämlich hinter den vorderen und vor den hinteren Extremitäten, nehmen. Die Ausmessung untergeordneter Theile, der Ohren, Hörner, Hufe u. s. w. bildet den Schluss.

Als Grundbedingung für alle derartigen Untersuchungen betrachten wir die Feststellung der Art (Abstammung); nur Thiere von einer ausgesprochenen und näher bestimmten Race sollten gemessen werden, damit die zoologische Proportionslehre nicht in den Grundfehler der Anthropologie verfällt, welche ihre Messungen entweder an willkürlich ausgewählten oder an solchen Objecten anzustellen pflegt, deren Herkunft unbekannt und problematisch ist, und sich daher in einem geschlossenen Cirkel bewegt, indem man die Herkunft gewöhnlich nach dem äusseren Anschein und dann wieder aus den gewonnenen Maassen die angenommene Race bestimmt.

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, haben wir uns durch die freundliche Bemühung theilnehmender Collegen eine Anzahl Messungen verschafft, welche uns mit den Alters- und Geschlechtsverhältnissen einzelner Racen bekannt machen und von welchen wir einige hier mittheilen, ohne dass wir Jemanden für die absolute Genauigkeit jeder einzelnen Messung bei der beispielsweise Benützung derselben verantwortlich machen wollen.

I. Tabelle.\*)

Bezeichnung der Thiere Geschlecht Race u. s. w.	Alter Jahre	Länge des Kopfes von der Stirnleiste zur Nasenspitze	Breite zwischen den Augen	Breite an der Nase	Breite zwischen den Hörnern	Entfernung der beiden Hornspitzen	Hörner		Länge des Halses von der Stirn- leiste bis zwischen die Schulter- blätter	Von da bis zu den Sitz- beinhöckern	Höhe vom Boden bis zum Ellenbogen	Von da bis zum Widerrist	Höhe der Hinterbeine bis zum Knie	Von da bis zum Kreuz	Länge des Schwanzes	Querdurchmesser des Buges	Querdurchmesser von Hüfte zu Hüfte	Umfang des Rumpfes	Umfang der Beine		Brust-Umfang	Besondere Bemerkungen	
							Länge	Stärke											oben	unten			
I. Ludwig Rothsheck m.	3/4	0,39	0,155	0,093	0,18	0,405	0,21	0,222	0,525	1,2	0,69	0,557	0,69	0,6	0,63	0,13	0,36	1,96	0,18	0,168	1,84	1,62	mehr weiss
II. Hans m.	1 1/2	0,459	0,21	0,105	0,279	0,66	0,228	0,218	0,54	1,26	0,675	0,57	0,705	0,645	0,78	0,95	0,42	2,1	0,21	0,195	1,86	1,86	
III. Napoleon m.	2 1/2	0,51	0,22	0,10	0,22	0,71	0,25	0,228	0,678	1,335	0,75	0,705	0,795	0,705	1,089	0,33	0,546	2,46	0,24	0,234	2,4	2,16	
IV. Marie f.	1 1/2	0,433	0,21	0,105	0,24	0,555	0,168	0,195	0,714	1,23	0,675	0,6	0,75	0,645	0,74	0,21	0,441	2,23	0,66	0,231	1,866	1,8	Kabin, seit 5 Mo- naten trächtig
V. Lisabeth f.	6	0,495	0,192	0,09	0,21	0,39	0,33	0,15	0,696	1,41	0,705	0,678	0,75	0,69	0,89	0,13	0,54	2,24	0,69	0,21	2,16	1,968	mehr weiss
VI. Goldle f.	6 1/4	0,45	0,21	0,096	0,195	0,6	0,27	0,18	0,69	1,32	0,696	0,63	0,75	0,675	0,9	0,24	0,495	2,29	0,21	0,18	2,22	1,95	mehr rothbraun
VII. Babet f.	7 1/2	0,54	0,238	0,102	0,222	0,6	0,33	0,18	0,75	1,515	0,774	0,75	0,795	0,765	1,05	0,3	0,6	2,7	0,24	0,18	2,4	2,19	mehr weiss
VIII. Grethle f.	9	0,465	0,18	0,09	0,21	0,768	0,33	0,15	0,69	1,395	0,9	0,518	0,702	0,6	0,9	0,195	0,489	2,38	0,13	0,135	1,95	1,99	

\*) Wir verdanken dieselbe der gütigen Verwendung des Verwaltungsmitgliedes, Herrn Dr. med. F. Stiebel in Frankfurt a. M.

\*\*) Soll wohl 0,25 heissen, da die Genauigkeit der Messungen einen solchen Irrthum nicht annehmen lässt.

Wir haben es in dieser Tabelle mit 8 Individuen einer und derselben, der Neckar-Simmenthaler Race zu thun, welche sich bekanntlich durch Körpergrösse vor anderen auszeichnet; davon sind 3 männlichen, 5 weiblichen Geschlechtes. Wir haben sie nach dem Lebensalter geordnet, um die Zunahme der Proportionen besser übersehen zu können. Das Maass ist das metrische.

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Zahlen ergibt, dass das Wachstum vom ersten zum zweiten Lebensjahre nicht so beträchtlich ist, als vom zweiten zum dritten, mit welchem das Thier zwar nicht ausgewachsen ist, aber doch seine osteologischen Dimensionen ziemlich erreicht zu haben pflegt, und zwar gilt dies sowohl von der Körperlänge, als von der Körperhöhe, welche letztere hauptsächlich durch die Länge der Extremitäten bedingt ist. Während jedoch die Zunahme der Körperlänge beinahe  $\frac{1}{4}$  beträgt, nimmt die Höhe noch nicht um  $\frac{1}{6}$  zu, wird also in einer früheren Periode erreicht oder, mit anderen Worten, das jüngere Thier ist hochbeiniger als das alte. Die Zunahme der Körperlänge kömmt vorwiegend auf Rechnung des Halses und Kopfes, auch der Schwanz wächst mehr als der Rumpf, welcher letztere mehr an Umfang zunimmt.

Die weiblichen Maasse bleiben im Ganzen nicht erheblich unter den männlichen und übertreffen sie sogar in mehreren Rubriken, wobei jedoch in Anschlag zu bringen ist, dass die ersteren der Mehrzahl nach von älteren Thieren sind und dass das jüngste derselben, sowie das unter VII aufgeführte, sich durch eine ungewöhnliche Körpergrösse (Frühreife?) auszeichnen. Dagegen fällt an dem weiblichen Thiere VIII eine Abnahme der meisten Dimensionen auf, mit Ausnahme der Länge der Extremitäten und der Hörner, welche hier die grössten Maasse geben. Nicht zu verkennen ist eine sowohl absolut als relativ grössere Länge des Halses und des Schwanzes bei den weiblichen Thieren; dagegen zeigt sich in den Umfungsverhältnissen nur am Bauche ein Uebergewicht zu ihren Gunsten, da der Umfang an Brust und Extremitäten entschieden auf Seiten der männlichen Thiere ist.

Unschwer lassen sich Schwankungen in den individuellen Proportionsverhältnissen herauslesen; so ist namentlich bei dem weiblichen Thiere unter VIII das Verhältniss der Extremitäten zum Rumpfe, welches die relative Körperhöhe desselben bedingt, ein ganz abweichendes, und zwar besonders an den hinteren Extremitäten. Ebenso abweichend sind die Kopfverhältnisse des II. Thieres, welche durch starke Dimensionen, besonders in der Breite, auffallen, wobei die ge-

ringere Stärke der Hörner einen Antheil hat. Am meisten variiert die Entfernung der Hornspitzen, die sich als verhältnissmässig unwesentlich erweist, wie denn überhaupt die Verhältnisse des Schädels in Dimensionen schwanken, welche strenge Spezifiker nur ungern als individuelle betrachten würden.

Wir haben nicht nöthig, hervorzuheben, wie sehr mehrere von diesen Verhältnissen an jene erinnern, welche wir *ceteris paribus* in der menschlichen Gesellschaft wahrzunehmen gewohnt sind; nur das Grössenverhältniss der Individuen im Ganzen, sowie namentlich auch der beiden Geschlechter, ist entschieden ein anderes und zwar homogenères, sowie ferner die verhältnissmässige Länge der Extremitäten beim jungen Thier der menschlichen Form widerspricht. Daraus kann keineswegs etwa gefolgert werden, dass die relative Länge der Extremitäten einen höheren oder niederen Organisations-typus bezeichnet, sondern es ergibt sich vielmehr zunächst nur, dass die Entwicklung der Extremitäten, welche bei der menschlichen Gattung die volle Zeit des sogenannten Wachstums, also fast zwei Decennien in Anspruch nimmt, beim Rinde in ebenso viel Jahren, beziehungsweise schon im Uterinleben, vollendet wird, eine Thatsache, die keineswegs dem Rinde allein, sondern den meisten Thierformen angehört und die Jeder, der Embryonen und reife Früchte von Säugethieren, Vögeln und Amphibien betrachtet, leicht bestätigt finden wird. Sie erklärt, warum diese Thiere bald nach der Geburt davonlaufen, der Mensch nicht.

(Schluss folgt.)

---

## Der Nörz (*Vison lutreola*).

Von Dr. Max Schmidt.

---

Durch das prächtige Pelzwerk, welches von dem Nörz gewonnen und nach ihm bezeichnet wird, ist der Name dieses kleinen Raubthieres in den weitesten Kreisen bekannt geworden, während über seine Lebensweise noch immer nicht das gehörige Licht verbreitet zu sein scheint, und es dürfte desshalb wohl nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn wir in Nachstehendem die wenigen Beobachtungen der Oeffentlichkeit übergeben, welche wir am Nörz in Gefangenschaft zu machen Gelegenheit hatten.